Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL. J. PETER, Pres.

1307-09 Howard St. Phone: Tyler 340. Omaha, Neb.
Des Moines, Iowa, Branch Office: 414—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 12½ Cents; durch die Post, bei Vorausbezahlung, per Jahr $6.00; sechs Monate $3.00; drei Monate $1.50.
Preis des Wochenblatts bei Vorausbezahlung $2.00 das Jahr.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., Mittwoch, den 25. Februar 1920

Ein Schlag gegen die fremdsprachigen Zeitungen.

Vor dem Bundessenat liegt ein Gesetzentwurf, der einen entscheidenden Schlag gegen das gesamte sogenannte fremdsprachige Zeitungs- und Schriftwesen in den Ver. Staaten führen soll. Er will nämlich das Recht auf Postbeförderung zweiter Klasse nur Drucksachen in englischer Sprache zugestehen; alle in anderen Sprachen gedruckten Schriftsachen sollen dieses Vorrechts verlustig gehen.

Das heißt mit einem Federzug die Freiheit der Presse vernichten. Das wird natürlich nicht mit Worten gesagt, liegt auch wohl zunächst nicht in der Absicht des Senators King, der den Gesetzentwurf eingebracht hat, allein es ist die unausbleibliche Folge. Senator King ist als Gegner der fremdgeborenen nichtenglischen Bevölkerung des Landes bekannt; er hat schon früher in dieser Beziehung gearbeitet und will jetzt offenbar einen Hauptschlag führen. Wenn den nicht in englischer Sprache gedruckten Veröffentlichungen das Postbeförderungsrecht zweiter Klasse entzogen wird, dann ist es um das Dasein der sogenannten fremdsprachigen Zeitungen geschehen. Damit verlören natürlich die Einwanderer, die eine solche Sprache als Muttersprache sprechen, jeden Halt und jede Möglichkeit, sich in den Einrichtungen und Verhältnissen unseres Landes zurecht zu finden und sich leicht und schnell einzubürgern, also gute Amerikaner zu werden. Jeder, der etwas vom Sprachenwesen versteht, wird uns bestätigen, daß es, zumal für Leute, die über die Jugend hinaus sind und sich vielleicht noch nie mit dem Erlernen fremder Sprachen beschäftigt haben, viele Monate, selbst Jahre braucht, um eine neue Sprache so zu beherrschen, daß sie die in dieser Sprache erlassenen Gesetze, Verordnungen, Zeitungen und andere Schriftsachen zweifellos verstehen können. Von diesem Verständnis hängt aber doch die Möglichkeit ab, sich den Einrichtungen des Landes anzupassen und seine Gesetze zu befolgen.

Man hält uns entgegen, die Leute sollen Englisch lernen. Recht! Das tun sie ja auch, das ist ja im allgemeinen das erste Bestreben der Eingewanderten. Aber, wie gesagt, das geht doch nicht so schnell. Und bis dahin wären sie nicht imstande, sich einzubürgern, hätten sie die in ihrer Muttersprache erscheinenden Zeitungen nicht. Was man also von ihnen verlangt, daß sie sich „amerikanisieren" sollen, das verhindert man gerade dadurch, daß man ihnen diese Zeitungen nimmt.

Denn die meisten fremdsprachigen Zeitungen und vor allem die in deutscher Sprache herausgegebenen bemühen sich nach Kräften, und mehr als die englisch erscheinenden Blätter, den Lesern die Grundelemente einer wahrhaften und Erfolg versprechenden Amerikanisierung näher zu bringen. Wenn man den besten Helfern bei dieser lange nicht gewürdigten Aufgabe durch engherzige Gesetzesvorlagen den Lebensfaden unterbinden will, so werden alle Einsichtigen dagegen kräftigen Protest erheben.

Da haben wir wieder die Verwechslung von Gesinnung und Sprache, die schon so oft zu Mißverständnissen und Mißhelligkeiten geführt hat. Im Grunde beruht die Geschichte auf einem Trugschluß: Englisch ist die Landessprache; diese Sprache sollte jeder gute Bürger können: folglich ist, wer sie nicht kann, kein guter Bürger. Um ihn also zu zwingen, so schnell wie möglich die Landessprache zu lernen und damit ein guter Bürger zu werden, nimmt man ihm die Zeitungen seiner Muttersprache. Ein ganz verzwickter Schluß, der natürlich das Gegenteil dessen erreicht, was man zu seiner Begründung anführt. Denn die einzige Möglichkeit, sich rasch und sicher den Einrichtungen eines neuen Landes anzubequemen, besteht darin, diese Einrichtungen kennen zu lernen, und das vermag er eben nur durch Vermittelung der in seiner Muttersprache gedruckten Zeitungen. Dem obigen Trugschluß setzen wir deshalb den Satz entgegen: Jeder gute Bürger soll die Einrichtungen seines Landes kennen; am besten kann er das mit Hilfe der Zeitungen seiner Muttersprache; folglich sollte man ihm diese Zeitungen lassen. Das ist ein folgerichtiger Schluß.

Somit wäre es ganz gegen eine gedeihliche Entwicklung des Landes, wollte man dem Eingewanderten die Möglichkeit nehmen, sich schnell einzubürgern, zu „amerikanisieren", dadurch, daß man ihm das Mittel dazu nimmt, die Zeitung seiner Muttersprache. Das täte man aber, wenn man diesen Zeitungen das Recht auf Postbeförderung zweiter Klasse entzöge. Die gedeihliche Entwicklung des Landes, die auf echtem Bürgertum und friedlichem Zusammenwirken aller Bürger beruht, sollte höher stehen als Vorurteile und Gehässigkeiten gegen Bürger fremder Abstammung und fremder Muttersprache.

Von gar vielen Befürwortern einer treibhausmäßig betriebenen Amerikanisierung wird gänzlich übersehen, daß es nicht ratsam erscheint, den eingewanderten Bürger der Ver. Staaten als Treibhauspflanze zu züchten. Vielmehr erscheint es als angebracht, die Verpflanzung des Eingewanderten in den Nährboden des amerikanischen Volkes in gesunder und natürlicher Weise vor sich gehen zu lassen, ohne ausgeklügelte Mittel, die dem fremden Sprößling die Wurzelfasern nehmen und ihn verkümmern lassen könnten.

Regen und Sonnenschein des amerikanischen Lebens, Luft und Licht des amerikanischen Bürgerrechts, und alle anderen Elemente unseres immer mächtiger erwachsenden Volkstums werden, wenn sie frei walten können, die Amerikanisierung schnell genug und mit der besten Aussicht auf Erfolg zu Wege bringen. Ein Mehr ist vom Uebel.

Hysterie, Sensationssucht und mangelnde Urteilsreife.

Es ist eine Binsenwahrheit, daß die sensationelle Bearbeitung, Zustutzung und Aufbauschung der Tagesneuigkeiten in den in der Landessprache geschriebenen Zeitungen die Hauptschuld an der Verflachung der öffentlichen Meinung und dem nur allzuleichten Ueberwuchern hysterischer Anwandlungen trägt. So war es während der Kriegszeit und so ist es auch gegenwärtig, wo das „Gespenst des Bolschewismus" herhalten muß, um dem Spießbürger das Gruseln beizubringen. In einem flottgeschriebenen Artikel befaßt sich die „New Republic" in ihrer jüngsten Ausgabe mit dieser Frage, indem sie den sarkastischen Vorschlag macht, zur Befriedigung des Sensationskitzels der großen Masse des Volkes auch hierzulande Stierkämpfe einzuführen, die den Zeitungen nebenher die dankbarste Gelegenhit zur sensationellen Ausmalung aufregender Szenen und Episoden geben und somit ein „moralisches Aequivalent" für die dem Volke nun einmal zur zweiten Natur gewordene hysterische Sensationssucht bieten würden.

Warum aber, diese Frage wirft sich auf, peitschen die Schriftleiter der Zeitungen die ohnehin im Publikum vorhandene Neigung zur Hysterie durch sensationelle Behandlung des Neuigkeitsmaterials auf? „Es mag" — wir zitiren hier den Verfasser des „New Republic"-Artikels wörtlich — „eine Verschwörung vorliegen, wie es einige Sozialisten andeuten, oder es mag auch der Wunsch leitend sein, „die Finanzinteressen" zu befriedigen und ihnen zu Gefallen zu sein. Eine vollständig genügende Ursache ist jedoch die, daß sie ihre Zeitungen verkaufen wollen. Wenn man die gestrigen Razzias in kleiner Schrift auf der elften Seite druckt und den Lesern versichert, es sei genug gesunder Menschenverstand und genug Prosperität in Amerika vorhanden, um eine eigentliche Panik unnötig zu machen, so ist das, wie nun einmal die Dinge liegen, nicht das geeignete Mittel, um die Ausgabe wie warme Semmeln abzusetzen. Razzias, Komplotte, Manifeste und die Bolschewiki kommen in die Titel aus dem hinreichenden Grunde, weil sie die „News" sind, Irgend ein befriedigendes moralisches Aequivalent für die bestehende Hysterie muß dazu angetan sein, etwas gleich Sensationelles in Gestalt von Ueberschriften zu liefern. Eine Sensation war es, was die Redakteure jeden Morgen während der achtzehn aufgeregten Monate unserer Beteiligung am Kriege hatten. Darnach geht auch jetzt ihr Sehnen—so wenn drei Polen in Chattanooga es wagen, Karl Marx abzudrucken, und die Ueberschriften schreiend verkündigen: „Rote verschwören sich zum Sturze der Regierung."

Wie aber kommt es, daß hierzulande die Spekulation auf die Sensationssucht der großen Menge, mehr als in anderen Ländern, für die Zeitungen klingende Früchte trägt? Auf diese Frage gibt die Erklärung eines sachverständigen Pädagogen, des Dr. H. H. Goddard von der Ohio State University, eine genügende Antwort. Er stellt der allgemeinen Bildungsstufe, auf der das amerikanische Volk steht, das denkbar schlechteste Zeugnis aus, indem er behauptet, daß 70 Prozent der gesamten Bevölkerung der Ver. Staaten in punkto Intelligenz auf dem Standpunkt zehnjähriger Kinder stehen. Wenn es der großen Menge demnach an irgendwelcher Reife des Urteils fehlt, dann wird es allerdings verständlich, warum das „souveräne" amerikanische Volk so leicht das Opfer der unvernünftigen Hysterie und Demagogie wird.

Unübertroffener Geldsendungs-Dienst!

Wir senden kleine oder große Beträge zu den niedrigsten Tagesraten per Post oder Kabel nach irgend einem Orte in

Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Tschecho-Slovakia, Jugo-Slavia, Polen, Rumänien, und andere europäische Länder.

Wir legen Geld für Sie an in den größten Banken Deutschland's, wie die Deutsche Bank oder Dresdener Bank, oder stellen Geld für Sie auf die zahlreichen sicheren deutschen Sparkassen.
Wir offerieren 4-prozentige Anleihen der großen deutschen Städte, zu äußerst gewinnbringenden Preisen.
Alle Anfragen, die an uns in irgend einer europäischen Sprache gerichtet werden, werden prompt beantwortet, und Aufklärungen bereitwilligst erteilt.
Wir sind Agenten für europäische Dampfschifffahrts-Gesellschaften und geben Auskunft über Reise-Pässe und Permits.

INTERNATIONAL EXCHANGE

Ausländisches Wechsel- und Schiffskarten-Bureau in Verbindung mit dieser Zeitung.

1307 Howard Str., Omaha, Nebraska. — Telephon: Tyler 340.

Der Sohn der Hagar.

Roman von Paul Keller.

(24. Fortsetzung.)

So lagen die drei vor dem dunklen Backofen. Wo das kleine Licht sich spiegelte, schimmerten dunkle Goldfunken aus der Finsternis.

„Schlösser, die im Monde liegen," kommandierte Steiner.

Sie spielten einige Takte. Sie brachen ab. Sie bekamen Streit. Sie fingen noch einmal an, brachen wieder ab, bekamen noch einmal Streit.

„Bäcker, du bist gut für die Salatpflanzen!" schrie Steiner.

Der Bäcker wollte eine heftige Antwort geben, aber eine aufgescheuchte Fledermaus, die in seinem Backofen geschlummert hatte, flog ihm an den Kopf, mahnte ihn an die ganze Unfruchtbarkeit seines bürgerlichen Berufes und mäßigte seinen Zorn.

„Blas du doch auf deiner Tuba die Melodie!" sagte er. „Melodie blasen ist nich so einfach. Da muß man sich erst einrichten. Ich werd' schon üben. Wenn Ihr beide schlafen werdet, stell' ich mich dazu und üb' Melodie."

„O misericordia, wenn ich schlafen du, pläst er," seufzte der Italiener.

Dann einigten sie sich auf den „Rixdorfer". Der ging erheblich besser. Stellen, wo Schulze in der Melodie einige Unsicherheit zeigte, vertuschte Steiner durch die verdreifachte Wucht der Begleitung. So freuten sie sich am Schluß und bliesen den Rixdorfer da capo.

„Wart', ihr verfluchten Kerle, ich werd' Euch gleich den Takt schlagen!"

Dr. Friedlieb trat ein und fuchtelte mit seinem Spazierstock.

„Was soll denn das heißen?"

Die Musikanten brachen mit einer greulichen Dissonanz ab.

„Wir — wir üben, Herr Doktor, — weil uns das so — so Spaß macht."

„Von — von wägen de Melodie — säh'n Se —"

„Weil wir — weil wir gerade Zeit hatten!"

„Lüge! Frechheit! Ausreißen wollt Ihr! Fortlaufen! Bummeln! Fechten!"

Sie sahen sich betreten an, sie hörten kaum etwas von der donnernden Strafpredigt, die ihnen der Doktor hielt. Steiner fühlte sich als Oberhaupt der Gesellschaft verpflichtet, deren Sache zu führen.

„Herr Doktor, die Musik liegt im Blute! So wie die Vöglein in den Bäumen singen müssen, so ist es auch bei uns."

Dr. Friedlieb unterbrach rauh das poetische Bild.

„Quatschen Sie nich, Steiner, Sie dummes Schaf! Sie singen nich, Sie grunzen! Wenn Ihr nich alle drei zu Eurer Arbeit geht, zu Eurer ehrlichen, seßhaften Arbeit geht, zu Eurer ehrlichen, seßhaften Arbeit, so laff' ich Euch einsperren!"

Nun sprachen sie alle drei zu gleicher Zeit, der Bäcker von seiner undankbaren Kundschaft und der noch undankbareren Postverwaltung, der Italiener von seinem „padrone", bei dem er sich lächerlich fühlte, Steiner von Sperlingen, Salatpflanzen und Fräulein Jettel.

Der Skandal wurde so groß, daß nun drei Fledermäuse herumschwirrten, das Talglicht umfiel und Dr. Friedlieb aus der wüsten Finsternis flüchtete, nachdem er den Musikanten in einer Flut strenger Worte befohlen hatte, sich am nächsten Mittag bei ihm zu melden.

* * *

Noch stand die Frühlingssonne nicht am Himmel, aber helles Rot flammte im Osten. Die Nebel der Nacht zerrannen auf den leuchtenden Feldern, und an den tausend Blüten des „Wächters" glitzerte der feine Tau.

Da standen die Musikanten oben auf der Höhe und jeder hatte in einem Tuch verhüllt sein Instrument unter dem Arme.

Standen zum Abschiednehmen da.

Sie lugten oft hinüber nach dem Friedliebschen Gehöft und wären rasch davongegangen, wenn sich dort die Pforte geöffnet hätte. Aber sie blieb geschlossen.

So stand ihnen der Weg in die Welt offen, und sie hatten das, was sie wünschten. Aber da sie nun den letzten Blick dahinunter warfen, wo sie viele Monate sicher und geborgen gewesen waren, war doch ein Abschiedsschmerz in ihnen.

„Es war ein gutes Dorf," sagte Steiner leise. „Und ich werde an den Herrn Doktor ein Entschuldigungsbrief schreiben und an meine Witwe eine Ansichtskarte."

„Die Küstermagd wird flennen — flennen wird sie," sagte der Bäcker und wandte sich ab, weil ihm eine Träne langsam über die lange Nase lief.

Auch der Italiener summte ein italienisches Lied.

Der Morgenwind fuhr durch die Aeste des Wächters und schüttelte den Musikanten weiße Blüten auf Schulter und Hut.

Da sahen sie Robert Winter den Hügel heraufkommen.

„Ich geh' ein Stückchen mit Euch," sagte er, als er anlangte.

Und sie verschwanden alle vier im Walde.

Als sie kaum hinter den ersten Stämmen waren, blieb Steiner stehen und sagte mit rührender Herzlichkeit:

„Robert, ich bitt' Dich, geh mit uns!"

„Geh mit uns," baten die anderen.

„Ich kann nicht! Ich kann nicht fort von hier. Ich weiß selbst nicht, warum."

Sie gingen den Waldweg entlang, die Musikanten in stiller Trauer, Robert in schweren Kämpfen.

Die Vögel sangen so schön, der Morgen war so klar, die Welt so sonnig. Leichtes Marschieren war auf diesem grünen, freien Wege.

Da hinter ihm lag seines Lebens schwerste Not. Da vor ihm war Freiheit und Stille. Da hinten im Tale war das Weib, das ihn haßte, da lag viel hämische Anfeindung und viel kalte, fremde Gefühllosigkeit. Neben ihm gingen treue Kameraden.

„Geh mit uns, Robert!"

Die Höhe war erreicht. Der Weg führte bergab. Da blieb er stehen.

„Lebt wohl! Kommt wieder!"

Sie reichten ihm stumm die Hände und wandten sich langsam zum Gehen.

Er sah ihnen nach mit glühenden, traurigen Augen. Auch, als sie verschwunden waren, stand er immer noch an derselben Stelle, und in den Füßen zuckte es ihm, ihnen nachzueilen.

Aber wie gehalten von einer fremden Macht blieb er stehen.

Da hörte er unten im Tale blasen:

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen besser'n findst du nit."

Es war eine unbeholfene Musik, aber sie drang dem einsamen Manne auf der Höhe bis in die tiefste Seele.

Als die Musik verstummt war, wandte er sich mit bleichem Gesicht zur Heimkehr.

Er sah nichts von den Wundern im blühenden Frühlingswald, — er hörte nichts von den jauchzenden Liedern der bunten Sänger. Eine schwere Weise klang ihm im Herzen immer, immerfort:

„Ihn hat es weggerissen —"

Als er beim „Wächter" wieder ankam, war ein schweres Verwundern in ihm, warum er die Kameraden habe allein reisen lassen, warum er zurückkehrte in das große Haus jenseits des bösen Teiches.

Er wußte nicht, daß sich hier sein Geschick erfüllen sollte, wußte von nichts anderem, das ihn zurückhielt, als von den zwei freundlichen Augen eines kranken Mannes.

Neunzehntes Kapitel.

Es war Juni geworden. Auf dem schmalen Fußwege, der vom Bahnhof her nach Teichau führte, schritt Dr. Friedlieb. Er trug eine leichte Reisetasche.

Bei einer Wegkreuzung zog er die Uhr, rechnete aus, daß jetzt Kaffeezeit sei und daß nach einer geraumen Weile hier die Christel vorbeikommen müsse, falls die Hartmannschen Leute auf den Waldwiesen beschäftigt wären.

Falls — ja falls — denn ob es wirklich der Fall sei, wußte er nicht. Er war anderthalb Tage lang verreist gewesen, Zeit genug, um auch in wichtigeren Dingen die Uebersicht über die lokalen Geschehnisse zu verlieren. Doch er setzte sich an den blühenden Wegrand und wartete.

Und er hatte sich nicht verrechnet. Die Christel kam. Sie trug ein leeres Körbchen am Arm, in dem sie den Arbeitsleuten das Vesperbrot gebracht hatte.

„Herr Doktor, Sie waren verreist? Und wir hörten, daß auch Ihr Fräulein Schwester verreist sei."

Der Doktor zog das Mädchen sanft neben sich an den Wegrand.

„Verreist, — ja verreist, — und Fräulein Schwester auch verreist,— sie vorneweg, ich hinterher! — Sie is — sie is nämlich — — ausgekniffen!"

„Die Jettel? Ach!"

„Die Jettel! Jawohl! Ausgekniffen, desertiert, genau so, wie dieser verfluchte Kerl, der Steiner, und die anderen Halunken. Einfach auf und davon! Na, Christel, unter uns gesagt, ich bin froh, daß sie fort is!"

Das Mädchen schwieg.

„Ja, seh'n Sie, Christel, wir paßten einmal nich zusammen. Sie war mir zu dumm, und ich war ihr zu grob. Und das sagten wir uns bei jeder passenden Gelegenheit. Vorgestern früh hat die Jettel dem Winkler-Maurer 'n Taler geborgt, mittags hat er den Taler versoffen, nachmittags hab' ich's rausgekriegt und mit der Jettel Krach gemacht, und abends mit'm letzten Zuge fuhr sie fort. Alles an einem Tage! Es hat sich alles logisch und knapp entwickelt und abgespielt! Na, ich hab' natürlich getobt, wie ich's rauskriegte, namentlich, weil sie mir so'n blödsinnigen Brief hinterlassen hatte. Der triefte von Sentimentalität und Unlogik. Immerhin, dachte ich, es is die Schwester! Wirst ihr mal nachfahren! Eigentlich, sagte ich mir, mußt du ihr gar nicht nachfahren, denn wer fortlaufen will, der laust eben. Aber — na ja, ich fuhr!"

Er hielt erschöpft inne.

„Und wo trafen Sie die Schwester?"

Dr. Friedliebs Gesicht nahm einen leidenden Ausdruck an.

„In einem Jungfernstift! O — Christel!"

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Geschwindelt habe ich heute, — geheuchelt, — scheußlich! Zugeredet habe ich ihr, sie soll wieder mit heimkommen. Zugegeben habe ich, ich hätte oft Unrecht gehabt, wär' zu grob gewesen und sie sei 'ne ganz patente Schwester. Na, und lauter solchen Quatsch! Denken Sie, sie hat sich bereden lassen? Keine Spur! Sie bleibt! Was die in dem Stifte Gutes stiften wird, ist mir unklar. Und ich sitz' dahier und weiß nich, ob ich mich ärgern muß oder ob ich mich freuen darf."

Das Mädchen schwieg wieder.

„Wissen Sie was, Christel, ich werd' mich einfach freuen. Freilich, mein ganzes großes Hauswesen is jetzt ohne weibliche Aufsicht. Und das wird ja — das wird ja auf die Dauer — — hm ja!"

Auch er schwieg. Heimlich summten wilde Bienen in gelbem Ginster und blühendem Klee. Ein Schmetterling setzte sich auf einen schwanken Rittersporn vor die beiden Menschenkinder und schlug leicht mit seinen bunten Flügeln. Von fernher rief ein Kuckuck. Und die alte Linde am Wege streute weiße Blüten auf den Weg, auf Ginster und Rittersporn und auf das schweigende Paar.

Christels Augen irrten durch grünes Blattgerank ins tiefe Himmelsblau. Ihre Wangen blühten wie roter Mohn, und ihre Gestalt bebte leise, wie die Aehren auf reifendem Felde.

Dr. Friedlieb hob eine kleine Schnecke auf, die sich durch den Sand quälte und setzte sie auf ein grünes Blatt.

Eine Weile kämpfte er mit sich, dann sagte er:

„Christel, ich möchte mich einmal zu Ihnen aussprechen. Ich weiß, Sie sind klug, Sie werden mich verstehen, Sie werden mir auch nichts übelnehmen. Es ist ja schwer, was ich sagen will, aber ich will's nicht so ewig mit mir rumtragen; es wird mir leichter werden, wenn Sie alles wissen, und dann werden wir erst recht Freunde sein. Daß Sie aber nicht von vornherein erschrecken, sag' ich's bald: Heiraten will ich Sie nicht."

Ein leichtes Zucken ging durch des Mädchens Körper, und ihr Auge wurde starr. Der Doktor bemerkte es nicht.

„Nein, heiraten will ich Sie nicht! So dumm bin ich nicht!"

„Sie—Sie sollen ja auch nicht," sagte sie heiser.

„Ich weiß — ich weiß! Ich hab' mir das selbst gesagt und deshalb haben Sie nicht nötig, mir einen Korb zu geben. Ich weiß, daß Sie trotz allem und allem den Musikanten lieben —"

Sie sprang auf.

„Nein, das ist nicht wahr! Oder ich liebe ihn doch nicht so, wie man einen Mann liebt, den man — den man heiraten möchte!"

Er sah sie scharf an.

„Ach! — Was — was Sie sagen! Und es muß wahr sein, denn Sie lügen nie."

Er sah sie ganz fassungslos an, und nun wurde sein Gesicht rot.

„Ich will jetzt gehen, Herr Doktor!"

„Wollen Sie nicht hören, was ich Ihnen vertrauen wollte?"

„O ja!"

Sie setzte sich wieder. Langsam und müde setzte sie sich.

„Also heiraten will ich Sie nicht!" begann er wieder. „Es wäre ja sehr albern von mir. Wie im Frühjahr die Musikanten ausgerückt sind, habe ich mich schwer geärgert; am meisten habe ich mich aber geärgert, daß gerade der eine nicht mit ausgerückt ist, der Winter! Was will der Kerl? habe ich mich gefragt. Warum zieht er nicht mit seinen Kameraden? Hat er nicht als Musikant ein frohes Faulenzerleben? Und was hält ihn hier? Die Lore ist fort; so kann's nur die Christel sein! Sehen Sie, und das war mein Gram!"

(Fortsetzung folgt.)

— Vorsichtig. „Ist der Herr zu Hause?" „Wieviel macht denn die Rechnung?"

Klassifizierte Anzeigen

Verlangt—Männlich.

Bäcker und Konditor für ein neu zu eröffnendes, erstklassiges Geschäft. Modern eingerichtet. Deutscher, drüben gelernt bevorzugt. Angenehme, selbständige Stellung. Bester Lohn. Sich schriftlich zu wenden an Koehler Cafe, Grand Island, Neb. 3-1-20

Koch verlangt. Deutscher, drüben gelernt, bevorzugt. Angenehme, selbständige Stellung, gutes Gehalt, in erstklassigem Geschäft. Sich schriftlich zu wenden an Koehler Cafe, Grand Island, Nebr. 3-1-20

Verlangt—Weiblich.

Eine erfahrene Waschfrau, drei Tage in der Woche. Empfehlungen verlangt. Arthur Metz, Harney 44. 2-26-20

Gesucht.

Ein tüchtiger Maler und Tapezierer, als erster, bei gutem Lohn und dauernder Arbeit. Antworten zu richten an die Tribüne, Box M. 2-28-20

Verlangt:—Brick-, Cement- oder Mörtel-Arbeit, bei Kontrakt oder bei Tag. Aug. Bahrs, 1620 Burt Str. Telephon Tyler 48-70. 2-27-20

Zu vermieten.

2 Acker mit 3-Zimmer Backstein Haus. 3 Meilen west von Benson. Straßenbahn, Backstein Stall, $12 per Monat. Nachzufragen 3416 Lafayette Avenue, Omaha. 2-26-20

Zu verkaufen.

320 Acker bestes Prairie Land in Kit Carson County, Colorado.

Keinen Fuß breit schlechtes Land, vollständig flach gelegen und alles pflügbar. Bester schwarzer Humusmoden mit Lehm und Sand Untergrund. Etwa 20 Acker gebrochen. Tatsächlich ein Gelegenheitskauf, da das Land Umstände halber verkauft werden muß. 14 Meilen südlich von Burlington, Colo., gelegen, in guter Nachbarschaft. Vorzüglich als Kapitalsanlage geeignet, da das Land zweifellos in kurzer Zeit bedeutend im Wert steigen wird. Nicht eingezäunt und keine Gebäude. Nähere Auskunft und Preis erteilt Box G. T. H., Omaha Tribüne. 2-26-20

Zu verkaufen.

Einige Möbelstücke billig zu verkaufen. Schreibt care of Box 800, Omaha Tribüne. tf

Restaurant und Konfekten-Laden Ost von Council Bluffs. Ein gangbares Geschäft. Für weitere Einzelheiten adressiert Box R. Tribüne. 2-26-20

1949 junge Hähne, 49 verschiedene Varietäten, sowie Bruteier, zu verkaufen. Freies Buch. Aye Bros., Blair, Nebr. 5-1-20

Wir verkaufen, vermieten, versichern und machen Anleihen auf städtisches Eigentum im nördlichen Stadtteile. Mitchell Investment Co. Colfax 217. tf

Northwest Ready Roofing Co.

Telephoniert Harney 2574. 802 So. 31. Str. Es bezahlt sich, unsere Voranschläge zu erlangen. Alle Arbeit garantiert. Leichte Bedingungen. 5-19-20

Kost und Logis.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf.

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Möbel-Reperatur.

Omaha Furniture Repair Works; 2965 Farnam St., Telephone Harney 1062 Adolph Karaus, Besitzer.

Monumente und Marksteine.

Erstklassige Monumente u. Marksteine. A. Bratke & Co., 4316 Süd 13. Straße. Tel. South 2670. tf

Bücher.

Auswahl:—Ohne Lehrer Englisch. —Wörterbücher, Grammatiken aller Sprachen, Briefsteller, Gesetzbücher, Gedichte, Kochbücher, Dolmetscher, Liederbuch, Sprachmeister, Bewerbungsbriefe, **Amerikanisches Bürgerrecht** Gesetzbuch, Geschäftsbriefsteller, Elektrizität, **Doktorbuch, Amerikanischer Geflügelzüchter,** Gartenbuch, Grasbau, Milchwirtschaft, **Bäckerrezeptbücher,** Ingenieur, Maschinistenbuch, Deutsch-Amerikanische Kalender. Deutsches Traumbuch, Wahrsagekarten, Handwahrsagerei, Charakterlesung, Landkarten, Viehzucht, Hundedressur. — Deutsche Bibeln. Schreibt für Gratisprospekte. **Charles Kallmeyer Publishing Co., 205 East 45. Str., New York, N. Y.**

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren,— Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Beruft Euch bei Einkäufen auf diese Zeitung.